

Wie fühlt es sich an, Autistin zu sein?



~

DENISE LINKE
hat einen Bachelor in Politikwissenschaft und studiert derzeit Zeitgeschichte an der Uni Potsdam. Sie hat zahlreiche Artikel in der „Zeit“ und der „FAZ“ veröffentlicht. 2014 brachte sie mit N#MMER das erste Magazin für Autisten und AD(H)Sler heraus (Foto unten). Im Herbst wird ihr erstes Buch erscheinen



Seit vier Jahren weiß Denise Linke, 26, endlich, warum sie so ist, wie sie ist. Zu erfahren, dass sie das Asperger-Syndrom hat, war für sie wie eine Befreiung

Protokoll Elisabeth Hussendörfer

Seit ein paar Wochen wohnte ich in dieser WG. Ich fühlte mich wie ein Fremdkörper, wieder einmal. Mit den anderen stand ich in der Küche. Sie redeten, aber ich verstand nicht wirklich, was sie sagten. Verstand zwar die Worte, aber nicht das Dazwischen. Nicht, wieso plötzlich gelacht wurde, nicht, warum jemand die Stirn runzelte, nicht, wieso manche nicht aufhörten zu reden, während ich am liebsten meine Zimmertür hinter mir zugezogen hätte.

Dann fuhr draußen ein Krankenwagen mit lauten Tatütata vorüber.

Als das Martinshorn nur noch leise zu hören war, nahm ich die Hände wieder von den Ohren – genau wie David, ein Mitbewohner. Er kam auf mich zu und sagte: Ich habe dich beobachtet, du bist wie ich. Dann fing er an zu erzählen: von seiner Diagnose und wie er damit lebte.

Ich werde oft gefragt, ob es ein Schock war, zu erfahren, autistisch zu sein. Nein, eher eine Befreiung! Die Zeit, bis mir eine Ärztin den Befund bestätigte, nutzte ich zu einer Art Feldversuch. In der U-Bahn, an der Uni – überall hab ich die Menschen beobachtet und dadurch erkannt, was bei mir anders läuft. Dass es mir schwer fällt, den Blickkontakt zu halten zum Beispiel, was mir bis dahin nie aufgefallen war. Und plötzlich fügen sich die Stationen meiner Biografie zu einem schlüssigen Gesamtbild. Wie ich mich bei Kindergeburtstagen

stets auf dem Klo eingeschlossen habe, sobald die Gäste kamen etwa. Und dass die wenigen Freunde, die ich recht spät fand, auch alle Außenseiter waren. Vielleicht sogar Autisten. Denn wirklich geredet haben wir nie. Immer ging es um Aktivitäten. Unsere Rechner zu LAN-Partys zusammenschließen. Serien gucken. Zwischendurch: in die Küche gehen, was zum Essen machen.

Im Grunde ist es bis heute so geblieben. Auch wenn viele ‚wow‘ sagen, wenn sie sehen, dass aus mir die Herausgeberin einer Zeitschrift für Autisten geworden ist. Das Medieninteresse mit Erscheinen des ersten Ausgabe war groß, viele Interviewanfragen kamen – ein Schock. Doch es hat dazu geführt, dass ich das gelernt habe: im Gespräch zu bleiben, auch wenn ich denke, ich kann nicht mehr. Im richtigen Moment zu lachen. Oder auch mal: Fragen zu stellen, was ich früher nie tat. Wie anstrengend es für mich ist, mich in der Welt der „Neurotypischen“ zu bewegen, wie wir Autisten sagen, das ahnt kaum einer. Und auch wenn ich froh bin um diese neuen Möglichkeiten, so weiß ich tief in mir, dass ich immer ein Mensch von einem anderen Stern bleiben werde. Einer, der nur gelegentlich vorbeikommt, als Gast. Der Smalltalk macht, bei denen, die so was mögen. Der beim Reden dem anderen in die Augen schaut. Wirklich in die Augen, und nicht wie viele von uns Autisten auf die Nase oder wie ich meist glasig irgendwohin. 